

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 2

Artikel: Der Abend des Florian Walser
Autor: Kunz, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Abend des Florian Walser

Von Heinrich Kunz, illustriert von Hans Bühler

Florian Walser sass in der Schmal-spurbahn. Sie fuhr ins Wiesental hinein. Eifrig betrachtete er die Gegend. Sie hatte sich in den dreissig Jahren seiner Abwesenheit nicht merklich verändert.

Florian Walser war sechzig Jahre alt. Sein blondes, kurz geschnittenes Haar war an den Schläfen leicht ergraut. Alles an ihm verriet den Bergbauern. Seine grossen Hände, sein knochiges Gesicht, sein Blick, wie er die Güter längs der Bahn musterte. Aber ein Bergbauer, den die Fremde abgeschliffen hat. Sein Anzug war von feinerem Stoff, als ihn die

einheimischen Mitreisenden tragen. Und doch stach er von den Fremden ab, die ins Hochtal von Wiesen hinauffuhren.

Florian Walser stieg bei der Station Segnes aus. Sofort begann er nach dem Dorf anzusteigen. Die Strasse erreicht mit vielen Windungen nach einer Stunde die Höhe des Dorfes.

Florian Walser schritt durch das Dorf hindurch. Niemand begegnete ihm. Die Leute waren auf den Wiesen. Einige Hühner, die im Staube badeten, flatterten erschreckt auf. Zu äusserst am Dorfe stand ein neuerbautes Wirtshaus, « Zum Piz Ladin », da trat er ein und bestellte

einen halben Liter Wein und ein Mittagessen. Die Wirtin wollte nach Woher und Wohin fragen. Sie fing mit dem Wetter an. Florian Walser gab kurze Antworten. Da verschwand sie brummend in der Küche. Sie erschien erst wieder, als der Gast an das Glas klopfte und Wirtschaft rief. Das gute Trinkgeld verleitete sie zu einem neuen Unterhaltungsversuch. Sie kam nicht weiter als das erstemal.

Florian Walser steckte einen Stumpfen in Brand und schritt langsam die Strasse entlang, die vom Dorf zu den Alpen hinein führt.

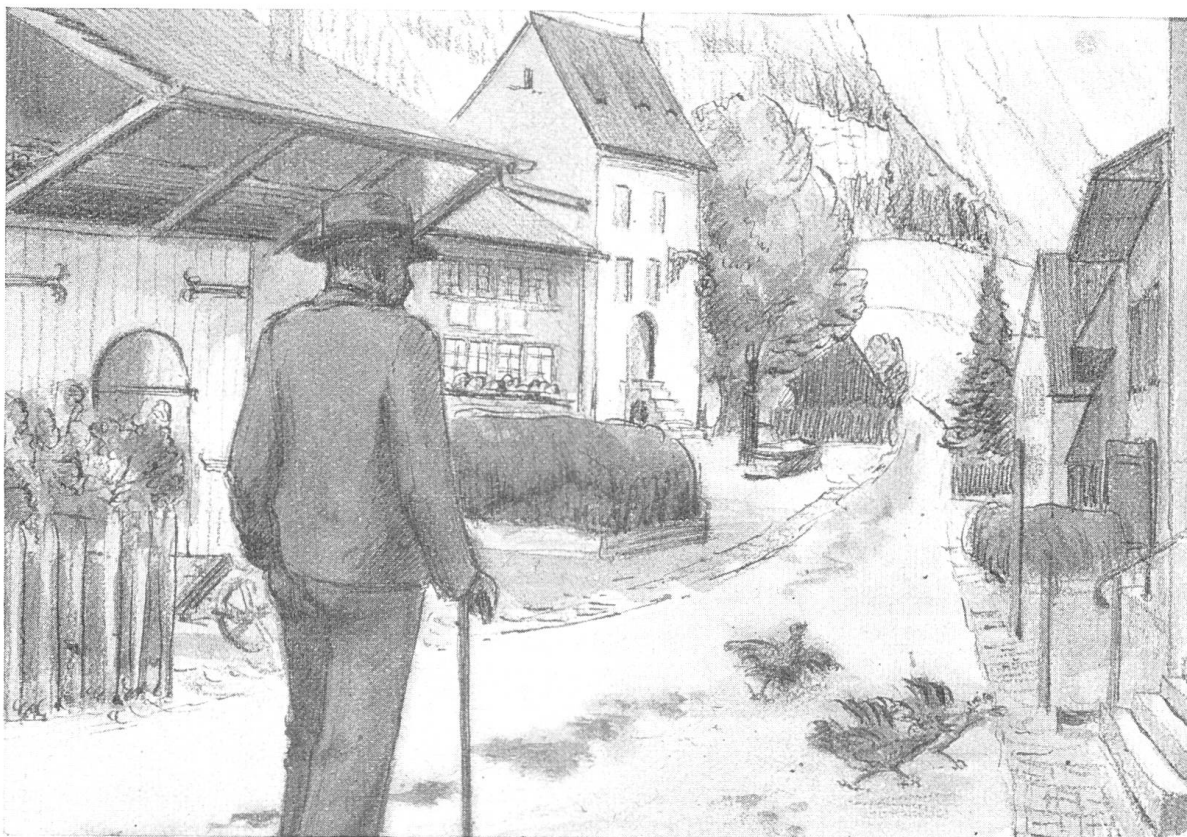
Sie hatten ihn nicht gesehen im Dorf. Unerkannt hatte er seine Heimat betreten. Dreissig Jahre hatte er hier gelebt. Unzählige Male hatte er den Weg ins Tal hinunter gemacht.

Zuerst als kleiner Bub. Damals war er mit dem Vater auf den Markt nach Ladin gegangen. Sie trieben ein Rind, einen Stier oder ein Öchslein dorthin. Sie kamen selten ins Dorf. Aber die Markttage hielten sie wie Weihnachten und Ostern. Jedesmal kaufte ihm der Vater einen Kram. Den Geschwistern auch. Die Mutter bekam Stoff. Dann und wann ein rotes Kopftuch. Später musste er mit den Geschwistern im Winter nach Segnes zur Schule. Sie blieben die ganze Woche dort. Sie hielten sich beim Vetter This auf. Oft kam ihnen der Vater am Samstag ein Stück weit entgegen. Einmal hatte der Bach die Brücke bei der grossen Tanne weggerissen. Da trug er alle durch den Fluss. Zuerst die Mai, dann den Andri und zuletzt die Betti. Als er die Betti hinübertrug, glitt er aus. Die Wasser rissen ihn eine Strecke mit. Er liess das Kind nicht los. Dann lag er mehrere Wochen im Bett. In den Fieberträumen

schwemmte ihm der Bach immer die Schwester fort. Von da schauten die Geschwister zu ihm fast wie zu den Eltern auf. Als er konfirmiert war, machte er den Weg wieder mit dem Vater. Er durfte aufs Lehrerseminar nach Ladin. Die eisenbeschlagenen, geschnürten Schuhe klapperten lustig auf dem Steinplattenweg. Ihm war ein wenig bang. Doch bestand er die Aufnahmeprüfung. In einzelnen Fächern war er der Erste. Andere Gebiete waren ihm fremd. Der Vater war stolz auf ihn. Nach einem Vierteljahr kam der böse Bericht, er müsse heimkommen, der Vater sei krank. Florian Walser wusste zu gut, dass die Leute von Tersana fünf bis sechs Stunden hinter Segnes niemand wegen Krankheit heimriefen. Er sprang den Weg heim. Der Vater war beim Holzfällen verunglückt. Nach drei Tagen schlittelte man ihn auf den Friedhof nach Segnes hinunter. Da musste er in Ladin zusammenpacken. Als Ältester trat er an des Vaters Stelle. In den Nächten betete, weinte, tobte, fluchte er. Am Tage tat er seine Arbeit. Er tat sie zuerst widerwillig. Die Zeit machte ihn ruhiger. Er vermied aber alles Lesen und Schreiben. Er verschloss seine Augen vor der Welt, die ausserhalb von Segnes begann. Er zwang sich, von den Bergen, Wäldern, von Gras und Blumen recht nützliche Gedanken zu machen. Aber jedesmal, wenn Fremde von Ladin weg über Tersana nach dem Piz Ladin reisten und mit ihm ins Gespräch kamen, oder wenn ihm ein Buch in die Hände kam, musste er in der folgenden Nacht den ganzen Jammer von neuem in sich hinein fressen. Er tröstete sich letzten Endes damit, dass Andri heranwuchs. Andri wurde gross und stark. Er

zog nach St. Ursus in die Rekrutenschule. Andri kehrte nicht mehr zurück. Im Unterland verdiente man das Brot mit weniger Mühe. Es war weisser und weniger altbacken. Man hatte des Sonntags immer Geld im Sack und nicht erst im Herbst, wenn man die Tierlein verkaufte. Darum blieb Andri fort und liess nur von sich hören, wenn er etwas brauchte. Auch Mai ging, um zu verdienen. Das Verdienen führte sie weit, bis übers Meer. Sie schrieb nicht mehr. Dann ging Betti. Sie heiratete den Sonnenwirt zu Ladin. Sie hatte dort an Markttagen Aushilfsdienste geleistet. Da musste der Sonnenwirt, er war Witwer, sie heiraten. Er tat es nicht gern. Aber er musste. Er tat einen guten Fang für seine Wirtschaft. Das Mädchen aus der Einsamkeit

von Tersana, mit seiner ungestillten Sehnsucht nach Mannesliebe, lockte ihm die Gäste haufenweise an. Dann war er mit der Mutter allein. Aber auch sie wurde in den alten Tagen von der Furcht der Tersanaleute gepackt: die Furcht, dem Leben nicht alles abgewonnen zu haben, was es bietet. Sie ging. Sie ging zu Betti nach Ladin in die « Sonne ». Dort unterstützte sie die Tochter in ihrer Tätigkeit, dem Mannsvolk die Köpfe zu verdrehen. Weil ihr aber Jugend und Schönheit fehlten, machte sie sich lächerlich. So war Florian Walser einsam geworden. Nach zwei Jahren konnte er den Hof verkaufen. In diesen zwei Jahren hatte er oft den Versuch gemacht, eine Frau nach Tersana zu bringen. Aber es gelang nicht. Die schö-



„Einige Hühner, die im Staub badeten, flatterten erschreckt auf“

nen, stolzen, eigenen Geschöpfe, die ihn beglückt hätten, wollten nicht auf die Tersana hinauf. Die andern, die sich zum Teil als Mägde bei ihm einschlichen, konnten ihm nichts bedeuten. Darum verkaufte er den Hof. Und auch, um endlich seinen Jugendwunsch, zu studieren, zu verwirklichen. Auf der Tersana blieb nur noch der Nachbar, der alte Gansner, mit seiner Enkelin Ursula zurück. Das Mädchen weinte, als Florian seinen Hausschlüssel auf Gansners Tisch legte. Er hatte später in der Fremde noch oft an das Mädchen denken müssen. Es wird seinen Weg, wie alle Leute auf Tersana, talaus gewählt haben.

Unterdessen war Florian Walser zur Alpbachbrücke gekommen. Der Stein mit dem Wegzeichen war noch da. Die grosse Tanne lag vom Blitz gespalten am Ufer. Hier hatte er die Geschwister durch das Wasser getragen. Hier führt die Strasse weiter in die Alpen hinein. Florian Walser aber musste über die Brücke und durch den schmalen Fussweg hinauf. Er steigt steil hinan, wie über ein Hausdach. Oft liegen umgestürzte Tannen über den Weg. Sie bleiben liegen. Sie faulen. Aus ihnen sprossen wieder junge Bäume.

Florian Walser muss oft ruhen. Er ist das Steigen nicht mehr gewohnt. Dreissig Jahre hat er die Berge gemieden. Vor dreissig Jahren ist er hier mit grossen Hoffnungen in das weite Land heruntergestiegen. Endlich war sein Weg frei. Er wollte auf die Schulen. Wollte die Welt und das Leben kennenlernen. Die Schule sollte ihm auf viele Fragen Antwort geben. Sie gab sie ihm nicht. Sie verlangte von ihm einen grossen Umweg. Ein sechzehnjähriger Bube macht

diesen Umweg zur Not noch. Für einen dreissigjährigen Bauer ist er zu weit. Florian Walser wollte auf das Ziel los. Den Umweg verschmähte er. Da konnte ihm die Schule nichts beantworten. Mehr sagten ihm verbummelte Studenten, verkannte Grössen, Damen aus der Halb- und Ganzwelt. In solchen Kreisen, Nächte durch philosophierend, glaubte er sich oft den letzten Fragen nahe. Aber immer brachte ein Morgen Enttäuschung. Da versuchte er es zum drittenmal. Er versuchte es mit sich selbst. Aber er fand keinen einschlägigen Weg. Sein Weg lief im Zickzack. Auf der einen Seite Ausleben, auf der andern Askese. Als Heiliger, Reiner, als Saufruder und Zuhälter rutschte er vor dem Leben die Knie wund. Es war gut, dass ihn sein Bauerntum nie ganz los liess. Es bewahrte ihn davor, sich in der wirren Ideenwelt ganz zu verlieren. Es hinderte ihn, auf dem tiefsten Punkte sein Leben wegzuzwerfen. Da gab er endlich alles Fragen auf. Da rettete er sich aus der Flut des Lebens an ein ruhiges Bord. Aber er war müde und alt geworden. Er half einem Zimmerherrn in der Trödlerbude. Nach dessen Tod führte er das Geschäft auf seine Rechnung weiter. Als braver Bürger, als Gerechter. Er verdiente. Ein Narr, wer nicht seine Fäuste braucht, um an der Sonne zu liegen! Geld verschafft einen Platz an der Sonne. Nur eine Stelle in Florian Walsers Seele blieb wund. Das Schreien eines Kindes konnte ihn zu Tränen rühren. Der Ton eines fernen Liedes, ein bisschen Tannenduft oder Stallgeruch liess ihn plötzlich wieder alle Sehnsucht seiner Kinder- und Jünglingsjahre empfinden. Im Augenblick tiefer und leidenschaftlicher als je zuvor.

Unterdessen hatte Florian Walser die Höhe erreicht. Vor ihm lag sein ehemaliger Hof. Das Haus war leer. Schwarze Fensterhöhlen gaben ihm etwas Unheimliches. Der Garten, wo die Mutter einige Salatstöcke und einige Ringelblumen gepflegt hatte, war nicht mehr aufzufinden. Weg war auch das Bienenhaus und die zwei alten Kirschbäume neben der Haustür. An Stelle des Stalles stand eine Neubaute. Galtvieh weidete auf der ganzen Fläche. Mit diesem Anblick brach in Florian Walser das Bild seiner Heimat zusammen, das er dreissig Jahre in sich getragen hatte. Er schalt sich einen Narren, dass er heraufgestiegen sei.

Florian Walser stieg über die Steinplatten beim Gansnerhäuschen. Er tat einen Blick in die Fenster. Niemand war in der Stube. Aber neben der Haustür sägte eine Frau Legföhrenäste. Sie schaute auf. Ein Erkennen glitt über ihr Gesicht. Sie kam näher. — « Du bist der Flori Walser. » — « Ja, der bin i. » Aus dem Mädchen war eine Frau geworden. « Gott grüss dich ! » Sie reichte ihm die Hand. Er trat in die Stube. Er setzte sich ans Fenster. Als er immer auf den Hof sehen musste, kehrte er ihm den Rücken. Die Schwarzwälderuhr tickte. Ursula hantierte in der Küche draussen herum. Nach einer Weile brachte sie Kaffee und Milch im beblühten Krüge. Sie assen. Dann versorgte Ursula die Messer und Löffel in der Tischlade. Sie wusch die Tassen in der roten Kachel. Die Uhr tickte immerzu. Die Zeit verrann. Florian Walser traf keine Anstalten zum Gehen. Ursula stieg auf die Stubenkammer. Sie rüstete ihm eine Lagerstätte. Sie kam wieder und setzte sich mit dem Strickzeug auf die Ofen-

bank. Endlich fragte er nach ihrem Befinden. Sie sei schon seit fünfzehn Jahren allein hier oben. Ob sie nie ans Heiraten gedacht habe ? Sie habe beim Grossvater ausgehalten. Ob sie nie von Tersana habe fort wollen ? Das schon, aber sie habe den Weg nie recht gefunden.

Da trat Florian Walser aus der Stube. Eben sank die Sonne hinters Kühhorn hinunter. Schweigend stand der Tannenwald in der Tiefe. Eine unendliche Ruhe lag über den Gipfeln. Der Alpbach rauschte gedämpft herauf. Er rauschte wie vor hundert, wie vor tausend Jahren. Florian Walser vergass seine Zeit. Sein Leben kam ihm verdammt klein vor. So kurz gegenüber den Tannen, dem Bach und den Felsen ! Seine trüben und freudigen Stunden waren wie der wirre Zwitscher des Vogels, der noch über die Weide flog.

Florian Walser fühlte zum erstenmal in seinem Leben eine innere, tiefe Verbundenheit mit den Felsen, dem Bach und den Tannen. Brüder und Schwestern waren sie, bestimmt, im immerwährenden Kreislauf das Leben zu erhalten. Bestimmt, im immerwährenden Kreislauf das Leben der Gottheit zu leben und zu vollenden.

Und seine nächste Schwester war die Frau in der Stube. Gemeinsam, und doch verschieden, waren sie beide dreissig Jahre hinter dem Sinne des Lebens hergelaufen.

Ursula trat heraus. Sie setzte sich neben Florian. « Ein schöner Abend », meinte sie. « Ja, ein schöner Abend, Ursi. Er hat mich reich beschenkt. Was meinst, hat er nicht auch noch für uns beide eine Gabe bereit ? »